

Zumindest einige Fundstücke aus Österreich

Die Definition des Begriffes »Nation« wird glücklicherweise zunehmend in Frage gestellt, allerdings gibt es nach wie vor ein Konstrukt, das wir »Österreich« nennen und dem wir eine bestimmte (Mentalitäts-)Geschichte und – zunehmend diverse – kulturelle Identität zuschreiben. Das vorliegende Heft möchte keine Festschreibung, wohl aber eine aktuelle Befragung dieser »Imagination Österreich« durchführen, auch wenn das ein fragmentarisches und der Vorläufigkeit unterworfenen Vorhaben ist. Wenn man den Namen des Landes, in dem man hauptsächlich lebt und beispielsweise beschult wird, nennt, scheint das eine gewisse Art von Zugehörigkeit zu definieren. Immer mehr Menschen erleben jedoch die Kontingenz von (nationalen) Zugehörigkeiten und die großen Schwierigkeiten, die damit verbunden sein können, ein zumindest zeitweiliges »Zuhause« zu finden. Derart fragile »Grenzerfahrungen« machen immer mehr Menschen, solche, die nach Österreich kommen, und auch solche, die dieses Land verlassen, um sich anderswo niederzulassen. Der Weltbürger Ilija Trojanow, der eine seiner zahlreichen Heimaten auch in Wien gefunden hat, schreibt dazu in seinem »Erinnerungsbuch« *Der entfesselte Globus*: »Es gibt keine Heimat, die nicht zur Fremde werden könnte,

und umgekehrt. Es hat mich immer wieder erstaunt, wie selbstverständlich etwas werden kann, das anfänglich irritierend oder gar inakzeptabel wirkte.« (Trojanow 2008, S. 8) Das mag ausschließlich für das Erleben von Menschen gelten, die ihren Lebensmittelpunkt (mehrfach) gewechselt haben, aber diese Erfahrung gilt auch in umgekehrter Logik: Etwas, das ganz und gar vertraut wirkte, kann jederzeit fremd und irritierend erscheinen (vgl. Freud 1997, S. 241–274), auch für jene, die zeitlebens an einem einzigen Ort verweilen. Die äußeren Veränderungen, die wir erleben können, stehen den inneren in nichts nach und so kann die vertrauteste Umgebung etwa allein durch die Wandlungen, die das Altern mit sich bringt, durch Krankheit, den Verlust oder Zugewinn eines geliebten Menschen, sehr unterschiedlich wirken und sich im Zuge dieser Veränderungen als ebenso »befremdlich« erweisen wie eine andere Kultur. Selbst diejenigen Menschen, die ihren Geburtsort nie verlassen, machen also jene existenzielle Erfahrung, die Trojanow beschreibt, wenn er von der Sehnsucht nach einem Zuhause spricht: »Es gab Zeiten, da sehnte ich mich nach Rückkehr. Bis ich begriff, daß meine Herkunft kein Raum ist, der für mich reserviert ist, den ich nur aufsperrn und entstauben müsste, um wieder einziehen zu können.« (Ebd.) Die Dichterin Rose Ausländer macht mit ihrer Rede vom »Mutterland Wort« (Ausländer 1999, S. 54) deutlich, dass die Sprache selbst in dunkelsten Zeiten eine Behausung sein kann, in die sich der Mensch vor den äußeren Bedrohungen zurückziehen vermag, wenn er denn in der Lage ist, sich der ge-

wohnen und womöglich missbrauchten Strukturen kreativ zu bedienen. Zeitlich gesehen lernen wir aber noch vor diesen Fähigkeiten von Sprache, die sich nach innen richten, deren nach außen gerichtete Macht kennen, die das Individuum zu einem Außen, einem Kollektiv in Verbindung zu setzen oder auch aus diesem auszugrenzen vermag. In einer Welt, in der immer mehr Menschen auf engem Raum mit anderen zusammenleben, die, zumindest auch, eine andere Sprache sprechen, ist ein Bewusstsein für die Bedeutsamkeit der sprachlichen Teilhabe an Gemeinschaften besonders wichtig. Wie grundlegend diese ist, kommt oft erst dann zu Bewusstsein, wenn sie sich nicht mehr bietet: »Wie wichtig Sprache ist, weil wir damit die Welt um uns benennen, sie bezeichnen, ihr Bedeutung verleihen und uns darüber mit anderen verständigen, wird deutlich, wenn man das Gefühl hat, dass einem Sprache nicht zur Verfügung steht.« (Busch/Busch 2008, S. 9)

Dieses Heft erscheint in enger Anbindung an die XVII. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer (IDT), die von 15. bis 20. August 2022 in Wien stattfindet. Mit dem Motto **mit.sprache.teil.haben* stellt die IDT 2022 die Bedeutung des Sprachenlernens und -lehrens für gesellschaftliche Teilhabe in den Mittelpunkt. Die Auseinandersetzung mit Identität und Zugehörigkeit spielt in einer Migrationsgesellschaft wie jener Österreichs eine zentrale Rolle, sowohl mit Blick auf den Bildungs- als auch den Kulturbereich, wie die facettenreichen Beiträge dieses besonderen Themenhefts zeigen sollen.

Den Eindruck, über Sprache nicht im eigentlichen Sinne verfügen zu können, betrachten viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller allerdings als eine notwendige Bedingung ihres Schreibens. Nicht zuletzt deshalb, weil Literatur immer eine Fremdsprache und ein Hort des Fremden im Eigenen ist, ist dieser Kunstform ein recht umfangreiches Kapitel gewidmet. Gerade in der Literatur »zeigt sich Sprache in ihrer konstitutiven Mehrdeutigkeit und wird gleichermaßen für eine Reflexion der Mechanismen der Bedeutungsbildung wie als fundamental kreative Ressource neuer Ausdrucksmöglichkeiten zugänglich« (Dobstadt/Riedner 2021, S. 398). In der Begegnung mit literarischen Texten ist auch das Erleben der tiefen Verbindung und noch tieferen Spaltung möglich, die die menschliche Sprache mit der Wirklichkeit verbindet und von dieser trennt. Dabei bedarf es vielleicht erst der Kenntnis einer Fremdsprache, um die Fesseln abstreifen zu können, die einem die zuerst erlernte angelegt hat. Georges-Arthur Goldschmidt reflektiert darüber in seinem umfangreichen Essay *Der Stoff des Schreibens*, wo er nach der Erfahrung des Nationalsozialismus der französischen Sprache, die er im Exil auch als Schriftsprache verwendete, bedurfte, »um dem Deutschen seine Unschuld zurückzuerstatten« (Goldschmidt 2005, S. 149 f.). Dabei betrachtet er diese Erfahrung einer notwendigen Bilingualität allerdings nicht als ein Spezifikum seiner Zeit, sondern als eine Konstante, die in der Erfahrung von Schriftsteller_innen und Philosoph_innen quer durch die Jahrhunderte aufbewahrt ist. Er bezieht sich dabei auf Heinrich Heine

ebenso wie auf Georg Lichtenberg, der bereits im Jahr 1775 schrieb: »*Ich bin eigentlich nach England gegangen um deutsch schreiben zu lernen*« (zit. nach Busch/Busch 2008, S. 100; Hervorh. i. O.). Einer solchen Auffassung von Sprache folgend, sind Österreichs mittlerweile meist mehrsprachige Klassenzimmer ein Schatz, der sich allerdings nicht so leicht heben lässt. Darüber schreiben unter anderem *Ursula Maurič* und *Anja Thielmann*, wenn sie zunächst die zentralen Anliegen des Schul- und Bildungsnetzwerkes *voXmi* vorstellen und daran anschließend von einem Projekt berichten, in dessen Rahmen sie versucht haben, dem Begriff der *Global Citizenship Education* in Verbindung mit einer *Philosophy for Children* eine sprachliche Basis zu geben, die allen Teilhabende ermöglicht. Wege dazu möchte auch die *Chefredaktion*, die uns von *Anna Jandrisevits* vorgestellt wird, eröffnen. Die 2021 von Melisa Erkurt gegründete Plattform ist angetreten, den Journalismus für junge Menschen in Österreich zu revolutionieren und bekommt in diesem Versuch von ihren mittlerweile rund 28.000 Follower_innen recht. Jandrisevits beschreibt, auf welchen Prinzipien dieses Vorhaben basiert, das demnächst auch für Lehrpersonen noch besser nutzbar gemacht werden soll.

Die in Ungarn geborene, heute in Frankreich lebende Schriftstellerin Ágota Kristóf macht uns in *Die Analphabetin. Autobiographische Erzählung* darauf aufmerksam, dass nicht nur die gesprochene Sprache und jene, die wir in der Schrift niedergelegt haben, zu uns spricht. Vor allem zu Beginn unseres Lebens sind es vielmehr

die sinnlichen Eindrücke, die Dinge und schließlich auch die hörbar werdenden Stimmen und Geräusche der Umgebung, die zu uns sprechen: »Am Anfang gab es nur eine einzige Sprache. Die Objekte, die Dinge, die Gefühle, die Farben, die Träume, die Briefe, die Bücher, die Zeitungen waren diese Sprache.« (Kristof 2007, S. 31) In Anbetracht der zahlreichen neu entstehenden literarischen Texte, in denen Tiere und Dinge Geschichten erzählen, wird uns diese Dimension von Sprache wohl auch im Erwachsenenalter immer stärker zu Bewusstsein gebracht. Was in der Literatur hör- und spürbar wird, erfährt im Film eine hin und wieder geradezu unheimliche, mitunter auch aufdringlich-voyeuristische Sichtbarkeit. Davon berichtet der Beitrag von *Volker Pietsch*, der sich mit Ulrich Seidls *Im Keller* (2014) und Yvette Löckers *Was uns bindet* (2017) beschäftigt. Seidls Film, in dem er uns einen – von der Kamera stark gelenkten – Blick in die Untiefen österreichischer Keller werfen lässt, erfordert eine sensible Szenenauswahl, wenn er im Unterricht genutzt wird, allerdings ist der Effekt dieser Bilder erfahrungsgemäß eindrucksvoll und führt zu Diskussionen über das Fremde im Eigenen, das noch selten eine so starke Inszenierung erfahren hat. Viel ruhiger hingegen der Film Yvette Löckers, einer mittlerweile in Berlin lebenden Regisseurin, die im österreichischen Lungau (Bundesland Salzburg) aufgewachsen ist. Die Kamera begleitet einen Besuch der Regisseurin bei den mittlerweile getrennt, aber unter einem Dach lebenden Eltern, die nun das Erbe unter ihren drei Töchtern aufteilen möchten. Löcker hebt diese

Frage nach einer »Hinterlassenschaft« auf eine andere Ebene, indem sie danach fragt, was Menschen aneinander und an ihre Herkunftsorte bindet, und vermag zu zeigen, dass die Antworten darauf nur ambivalent und vorläufig sein können und dass die widerstreitenden menschlichen Wünsche nach Bindung und Distanz ihren Ursprung nicht in der Ferne, sondern in der familiären Geborgenheit und deren erdrückender Enge haben.

Ein weiterer Beitrag zum Thema Film stammt von *Tina Welke* und *Klaus Redl* und stellt uns insbesondere den preisgekrönten österreichischen Kurzfilm *Die Waschmaschine* (2020) vor, der sich aufgrund seiner Kürze und seines humoristischen Potenzials als für den Unterricht besonders geeignet erweist. Der Wunsch, »nicht so zu sein«, Stereotype und Vorurteile in einer komplexen Welt nicht zu bedienen und in der eigenen Begrenztheit und Unzulänglichkeit doch nicht anders zu können, wird hier als ein Alltagsphänomen inszeniert, dessen Vertrautheit und Tragik wir uns als Rezipient_innen kaum entziehen können. Idiom und Ästhetik sorgen dabei für österreichisches Lokalkolorit, das der Geschichte allerdings nichts von ihrer Allgemeingültigkeit nimmt.

Die österreichische Literatur, der auch in regelmäßigen Abständen einzelne Hefte der *ide*-Reihe gewidmet werden, ist ein »zu weites Feld« – um mit Theodor Fontane einen Schriftsteller deutscher Herkunft zu zitieren –, als dass sie in einem Heft wie diesem in all ihren Facetten präsentiert werden könnte, zumal sich die Frage stellt, was das denn eigentlich sei – Literatur, die in Österreich entstanden ist? Literatur

von in Österreich geborenen Schriftsteller_innen, ganz unabhängig davon, wo sie derzeit leben? Literatur, die dem österreichischen Kanon zugerechnet wird? Wir konnten all diese Fragen im hier gegebenen Rahmen nicht ausreichend erörtern und haben uns dazu entschlossen, einzelne, möglichst vielfältige Schlaglichter auf das zu werfen, was man unter der einen oder anderen Perspektive eben unter österreichischer Literatur verstehen könnte. Das Kapitel beginnt mit einem Beitrag von *Manfred Mittermayer* und *Ines Schütz*, die seit 2013 eine bedeutsame Institution des österreichischen Literaturbetriebs, die »Rauriser Literaturtage«, organisieren und beseelen. Sie beide blicken als Expert_innen für zeitgenössische Literatur auf die Themenprogramme der Jahre 2013 bis 2019 zurück und wagen sich dabei an die schwierige Frage heran, ob sich in diesem Feld beschreibbare Tendenzen und Veränderungen ausmachen lassen. Die Überschriften der sieben nach Jahren gegliederten Kapitel, in denen mehr als 60 Bücher vorgestellt werden, lassen vermuten, dass es literarische Themen gibt, die sich zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt aufdrängen, auch wenn sie dann ganz unterschiedliche literarische Texte hervorbringen. Die dichten Kurzbeschreibungen der Texte durch Mittermayer und Schütz stellen dabei nicht nur einen reichen Fundus an zeitgenössischer deutschsprachiger Literatur dar, sondern mögen auch als Einladung zu dieser Veranstaltung verstanden werden, die an einem ganz besonderen Ort Österreichs stattfindet, dessen Natur wesentlich mehr ist als bloß eine Kulisse. An diesen Beitrag

knüpft jener von *Sandra Vlasta* im Sinne einer Vertiefung und Erweiterung des genannten literarischen Repertoires an, denn sie setzt sich gezielt mit der mehrsprachigen Literatur auseinander, die in jüngerer Zeit in Österreich entstanden ist und stößt dabei auf die Frage, inwiefern eine »nationale Literatur« mit Identitätsentwürfen verbunden ist bzw. verbunden sein muss und ob die – mitunter auch verlagsseitig betriebene – »Etikettierung« von Büchern Segen oder Fluch ist.

Mehrsprachigkeit ist auch ein zentrales Element des Auftritts Österreichs als Gastland bei der Leipziger Buchmesse 2023, der von *Katja Gasser* als künstlerischer Leitung kuratiert wird. Sie stellt im Gespräch mit *Hannes Schweiger* das Begleitprogramm vor, das im März 2022 eröffnet wurde und im Jahr bis zur Buchmesse 2023 eine Vielzahl an vielfältigen Veranstaltungen zu Literatur aus Österreich bietet. Lesungen, Theateraufführungen, Installationen, Ausstellungen, Aktionen im öffentlichen Raum und ein Literaturwettbewerb – all dies steht unter dem Motto »mea ois wia mia« (»mehr als wir«) und damit wird auch das »Wir«, das mitunter leicht über die Lippen kommt, befragt und in Frage gestellt und als mehrsprachiges und kulturell heterogenes »Wir« präsentiert. In ihren Überlegungen zu den Leitgedanken der Programmierung dieses Gastlandauftritts kommt *Katja Gasser* auch immer wieder auf die Konstruktion einer nationalen Identität zu sprechen, die sie als fragil und in steter Veränderung begreift.

Die Kinder- und Jugendliteratur eines Landes und einer bestimmten

Zeit spiegelt die soziale Realität wohl insofern besonders deutlich wider, als sich in ihr Werte, (pädagogische) Normen und die Infragestellungen eben jener Bereiche abzeichnen. Seit den 1960er Jahren hat sich auf diesem Sektor viel verändert, wobei heute auch zunehmend eine künstlerisch anspruchsvolle All-Age-Literatur auf den Markt kommt, die gar nicht mehr eindeutig einer bestimmten Sparte zugerechnet werden kann. Gut so, würde sich die inzwischen leider verstorbene österreichische Schriftstellerin *Christine Nöstlinger* wohl denken, die in ihren Erinnerungen über eine Zusammenkunft von Kinder- und Jugendbuchautor_innen und Vertreter_innen von Verlagen schrieb: »Kinderbücher galten sichtlich für die meisten dieser kindertümlisch befassten Herrschaften als Pädagogik-Pillen, eingewickelt in buntes Geschichterl-Papier« (Nöstlinger 2013, S. 164). Seit her hat sich zum Glück Vieles verändert, was von *Georg Huemer* in seinem Beitrag vor allem im Nachvollzug großer Tendenzen und Strömungen, aber auch anhand von Beispielen erfahrbar gemacht wird. Weil dieses Thema von so großer Bedeutung für die österreichische Literaturgeschichte ist, wird es dann im nachfolgenden Beitrag gleich noch einmal aufgegriffen, diesmal in Form eines Gesprächs zwischen *Ulrike Titelbach* und dem in Brno (Tschechien) geborenen, seit seiner Kindheit in Wien lebenden und auf Deutsch publizierenden Autor *Michael Stavarič*. Im Zuge dieses Dialogs wird deutlich, dass das Schaffen von Literatur ganz allgemein eine grenzüberschreitende Tätigkeit ist, die sich in ihrer Innovationskraft auch nicht von

Alters- oder Genrevorgaben Grenzen auferlegen lässt. Ob Sachbuch oder Erzählung, Kunstwerk für Erwachsene oder Staunen Machendes für Kinder lässt sich in seinem Werk in vielen Fällen nicht mehr sagen. Womöglich ist es gerade deshalb eine der besten Empfehlungen für einen zeitgemäßen Literaturunterricht auf der Schwelle zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, wo ohnehin alle festgelegten Kategorien infrage gestellt werden dürfen und sollen. Die Sichtweise Michael Stavaričs auf sein eigenes Schaffen öffnet jedenfalls zahlreiche Perspektiven, die auch in dieser Weise genutzt werden können.

Zurück an den Anfang dieses Heftes: Wie alle bereits vorgestellten Kategorien zeigen, leben wir einen Großteil unseres Lebens mit und in der Sprache, weshalb auch Imaginationen eine so bedeutende Rolle für unsere Wahrnehmung von Welt spielen. *Rudolf de Cillias* Beitrag erlaubt uns einen panoptischen Blick auf die Zusammenhänge zwischen Sprache und Identität in Österreich, wobei hier vor allem die Abgrenzung von den in Deutschland gesprochenen Varianten eine nähere Betrachtung erfährt. Diese Besonderheit des österreichischen Sprachbewusstseins bietet dem Deutschunterricht zahlreiche Gelegenheiten zu einer anekdotenhaften und kurzweiligen Miteinbeziehung dieser Thematik. Der Beitrag von *Hajnalka Nagy* beschreibt, welche »Gründungsmythen« der Nation Österreich zugrunde gelegt wurden, welche Problematik damit heute noch verbunden ist und wie sich diese Geschichte auf den Deutschunterricht ausgewirkt hat und dort immer noch nachwirkt. Es mag er-

staunen, dass sie sich auf Grundlage dieser Einsichten für ein »Verlernen« des bisher prominent Platzierten ausspricht, weil nur das den Grundstein für eine differenzierte Erinnerungskultur legen kann, die die Stimmen der Marginalisierten als Teil der Geschichte Österreichs hörbar werden lässt.

Für uns als Herausgeber_innen war die inhaltliche Gestaltung dieses Heftes eine große Herausforderung. Es gibt unzählige Perspektiven, aus denen Österreich in den Blick genommen werden kann, diese Möglichkeiten sind einerseits in ihrer Weitläufigkeit reizvoll, stellen andererseits aber auch hohe Ansprüche an den Mut zur Lücke und die Geduld mit den begrenzten Darstellungs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten, die uns Menschen nun einmal zu eigen sind. Schließlich haben wir uns dafür entschieden, dieses Heft am Prinzip des »zumindest« auszurichten: Es kann *zumindest* ein paar Einblicke in das kulturelle Leben in Österreich gewähren, *zumindest* in einige seiner Spielarten. So haben wir uns etwa bemüht, aktuelle Entwicklungen in den Bereichen Literatur und Film zu zeigen und diese auch auf didaktische bzw. bildungspolitische Kontexte zu beziehen. Es war uns mithilfe unserer Autor_innen möglich, grundlegende Fragen an die Bedeutung von Sprachen, Identitäten und eine Erinnerungskultur zu stellen, die gerade durch die Geschichte dieses Landes auch mit den höchst problematischen Auswirkungen von politisch-sprachlichen Imaginationen wie jener der »Nation« untrennbar verbunden sind. Dennoch bleibt dieses Heft ein Sammelsurium von Fundstücken,

die auch zusammengenommen zu keinem »Gesamten« führen. Und dann wären da noch Leerstellen und Lücken, die ebenfalls nicht aufzählbar sind, wobei insbesondere das »Kulturland Österreich« mit seinen vielfältigen künstlerischen Produktionen nicht ausreichend beleuchtet wurde. Stellvertretend für die reiche Szene der bildenden Kunst sei »zumindest« auf das großartige, von *Osama Zatar* gestaltete Kunstwerk *Sosama* (2014) auf unserem Cover aufmerksam gemacht.

Der Künstler erläutert sein Werk folgendermaßen:

***Sosama* (»So sind wir«)**

Ich – wie ich durch ein Schlüsselloch schaue, aber die Tür ist aus Glas. So sind wir – man kann sich aussuchen, wie man die Realität wahrnehmen will: ein weiter Blick – daher die Glastür – oder ein beschränkter Blick durch das Schlüsselloch. Menschen sind darauf programmiert, Dinge als Stereotype und Kategorien wahrzunehmen. Darauf verweist der enge Blick durch das Schlüsselloch. Selbst wenn es die freie Wahl gibt, Dinge in weiterer Perspektive zu sehen, bevorzugen wir den engen Blick, den wir gewöhnt sind und mit dem wir uns sicher fühlen.

Und auf der Rückseite sehen wir einen Ausschnitt aus seinem Projekt *Wosama* (2014):

***Wosama* (»Wo sind wir?«)**

Der Name *Wosama* ist eine Mixtur aus Wien und meinem eigenen Namen (*Osama*). Dem Wiener Dialekt entsprechend heißt das »Wo sind wir?«. Ich benutze diesen Ausdruck als Künstlernamen, da ich versuche mich zu integrieren. Hier versuche ich zu reflektieren, wie man ein neues Territorium annehmen und trotzdem seine Identität behalten kann, die ja im Wesentlichen durch seinen Namen ausgedrückt wird.

Das künstlerische Leben Österreichs spiegelt sich auch im Kulturprogramm zur IDT. In einem Interview mit *Renate Faistauer* und *Wolfgang Hackl* lässt *Hannes Schweiger* die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte Revue passieren. Das Interview kann auf der *ide*-Webseite nachgehört werden (<https://ide.aau.at/>).

Einige Fundstücke werden auch noch im Service- und Magazinteil des Heftes zusammengetragen. »Außer der Reihe« denkt *Max Brinnich* über das Schreiben eines umstrittenen österreichischen Literaturnobelpreisträgers nach, dem vor vielen Jahren bereits ein ganzes *ide*-Heft gewidmet wurde (vgl. *ide* 4/2001). Politische Kontroversen und das Gesellschaftsbild des Autors lässt dieser Beitrag allerdings weitgehend außen vor, dafür taucht er tief in dessen *Geschichte des Bleistifts* ein, die – einmal mehr – Dingwelt und literarisches Schaffen in großer Nähe zueinander zeigt und deutlich macht, dass die Literatur hier eine Verbindung herstellt, die unserer alltäglichen Wahrnehmung meist entgeht. Als Lehrer ist es *Brinnich* ein Anliegen, diese weitreichenden Überlegungen auch in didaktischen Dimensionen zu denken, weshalb sein Beitrag mit einem Unterrichtsmodell abschließt. *Zumindest* einige Blicke auf Österreich versucht *Stefan de Wilde* in seinen bibliographischen Notizen einzufangen. In den Rezensionen von *Ursula Esterl*, *Viktorija Ratković* und *Stefan de Wilde* werden Publikationen vorgestellt, in denen nicht immer und überall gleichermaßen beachtete Stimmen zu Wort kommen, Stimmen, die in mehreren Sprachen sprechen und Gehör finden sollen.

Selbst wenn wir noch weitere Blicke aus unterschiedlichen Perspektiven auf Österreich geworfen hätten, so hätten wir unmöglich alle Winkel beleuchten können, und so bleibt zu hoffen, dass wir mit dieser Ausgabe *zumindest* ein Heft vorlegen können, das Sie über das ein oder andere informiert, hin und wieder gut unterhält und an vielen Stellen auf neue Ideen bringt. »Zumindest das« war unser Ziel.

URSULA ESTERL
NICOLA MITTERER
HANNES SCHWEIGER

Literatur

- AUSLÄNDER, ROSE (²1999): Mutterland. In: »Mutterland Wort«. *Rose Ausländer 1901-1988*. Hg. von Helmut Braun. Köln: AphorismA (= Schriftenreihe der Rose Ausländer-Stiftung, Bd. 7), S. 54.
- BUSCH, BRIGITTA; BUSCH, THOMAS (2008): *Mitten durch meine Zunge. Erfahrungen mit Sprache von Augustinus bis Zaimoğlu*. Celovec/Klagenfurt: Drava.
- DOBSTADT, MICHAEL; RIEDNER, RENATE (2021): Literatur und andere ästhetische Medien in Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. In: Altmayer, Claus; Biebighäuser, Katrin; Haberzettl, Stefanie; Heine, Antje (Hg.): *Handbuch Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Kontexte - Themen - Methoden*. Berlin: J. B. Metzler, S. 394-411.
- FREUD, SIGMUND (¹⁰1997): Das Unheimliche. In: Mitscherlich, Alexander; Richards, Angela; Strachey, James (Hg.): *Psychologische Schriften*. Frankfurt/M.: Fischer, S. 241-274.
- GOLDSCHMIDT, GEORGES-ARTHUR (2005): *Der Stoff des Schreibens*. Aus dem Französischen von Klaus Bonn unter Mitwirkung des Verfassers. Berlin: Matthes & Seitz.
- ide. informationen zur deutschdidaktik* (2001), H. 4: Peter Handke. Hg. von Fabjan Hafner, Arno Rußegger und Werner Wintersteiner. Innsbruck: StudienVerlag. Online: <https://ide.aau.at/wp-content/uploads/2020/03/2001-4.pdf> [Zugriff: 5.5.2022].
- KRISTOF, AGOTA (2007): *Die Analphabetin. Autobiographische Erzählung*. München-Zürich: Piper.
- NÖSTLINGER, CHRISTINE (²2013): *Glück ist was für Augenblicke. Erinnerungen*. Nach aufgezeichneten Gesprächen mit Doris Priesching. Mit einer Bibliografie von Sabine Fuchs. Wien: Residenz.
- TROJANOW, ILIJA (2008): *Der entfesselte Globus. Reportagen*. München: Hanser.

URSULA ESTERL ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik^{A^{ECC}} der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt und Mitherausgeberin der Zeitschrift *ide*. Arbeitsschwerpunkte: Deutsch als Zweit- und Fremdsprache und Mehrsprachigkeit.
E-Mail: ursula.esterl@aau.at

NICOLA MITTERER ist Assoziierte Professorin am Institut für Germanistik^{A^{ECC}} der AAU Klagenfurt und Mitherausgeberin der Zeitschrift *ide*. Ihre Forschungs- und Lehrschwerpunkte sind: Ästhetik/Ästhetisches Lernen, Phänomene des Fremden und deren Auswirkungen auf hermeneutische Prozesse in Literatur, Film und bildender Kunst.
E-Mail: nicola.mitterer@aau.at

HANNES SCHWEIGER ist Assistenzprofessor am Institut für Germanistik und am Zentrum für Lehrer*innenbildung der Universität Wien. Zu seinen Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehören literarisches Lernen, kulturelles Lernen, rassismuskritische Bildung sowie sprachliche Bildung und Sprachförderung in der Schule.
E-Mail: hannes.schweiger@univie.ac.at